

pfleger und Kirchenpflegekandidaten in sein Pflichtenheft schreiben wollten, so würden wir damit vielleicht gerade die Gewissenhaftesten und Ehrlichsten abschrecken, daß sie gar nicht wagen würden, sich einer Wahl in die kirchliche Behörde zu unterziehen.

Allein die angeführten Beispiele zeigen, wie das Kirchenpflegeramt es nötig hat, erweitert und vertieft zu werden in der Richtung auf die Vorbilder hin, die uns das Neue Testament und die ursprüngliche Ordnung unserer Zürcher Kirche vor Augen stellen.

Theodor Goldschmid.

Memorandum in Sachen des deutschen Kirchenkampfes.

Folgendes Memorandum ist von einem Initiativ-Komitee an alle Pfarrer der reformierten Kirche der Schweiz versandt worden. Es ist geplant, dasselbe auch allen Kirchenpflegern sowie den kantonalen Kirchenbehörden zu übermitteln. Da die Lage im deutschen Kirchenkampf außerordentlich gespannt ist und es sich dabei um Dinge handelt, die auch uns in den Schweizer Kirchen sehr persönlich angehen, freuen wir uns, den Lesern des Kirchenboten vom Memorandum Kenntnis geben zu dürfen. P. B.

Die Entwicklung der kirchlichen Lage in unserm deutschen Nachbarland, wie sie in den letzten Monaten allgemein sichtbar geworden ist, nötigt uns, ein Wort an Euch zu richten, das vielleicht längst hätte gesprochen werden sollen, das wir aber jedenfalls heute, bevor es zu spät ist, nicht länger unterdrücken können.

Man kann auf Grund von Tatsachen, die sich aus allen Gegenden Deutschlands belegen lassen, nicht länger bezweifeln, daß es sich bei den unter dem Namen des deutschen Kirchenkampfes bekannten, seit 1933 im Gang befindlichen Auseinandersetzungen keineswegs um zufällige oder vorübergehende gegenseitige Mißverständnisse, sondern — zunächst von Seiten des nationalsozialistischen Staates — um einen kaum noch verhüllten, planmäßig angelegten und durchgeführten Vernichtungskrieg gegen den inneren und äußeren Bestand der christlichen Kirche handelt. An die Stelle des Glaubens an Jesus Christus soll die Selbstanbetung des deutschen Menschen, die Verherrlichung des deutschen Volkstums und die religiöse Ergebenheit gegenüber dem deutschen Führer treten, und an die Stelle der Kirche gedenkt die nationalsozialistische Partei sehr einfach sich selbst zu setzen. Diesem Ziel dient — nachdem eine Reihe von außerkirchlichen und innerkirchlichen Bewegungen den gewünschten Erfolg in dieser Richtung nicht hatten — ein heute immer deutlicher hervortretendes System von verwaltungsmäßigen und polizeilichen Maßnahmen, durch das die Kirche vorläufig in eine Art von Belagerungszustand, in den Stand einer eben noch geduldeten, aber höchst verdächtigen Sekte gesetzt worden ist, dem nach allen Anzeichen eines Tages die offene Verfolgung und Unterdrückung folgen wird.

Das Wort Gottes kann im heutigen Deutschland angesichts der überall zum Eingreifen bereiten Ueberwachung und Angeberei nicht mehr frei gepredigt werden. Es kann von allen denen, die sich als Mitglieder der Partei oder als Beamte des Staates in abhängiger Stellung befinden, auch nicht mehr frei gehört werden. Das christliche Bekenntnis kann in der Schule nicht mehr frei zur Sprache gebracht werden. Eine kirchliche Versammlungsfreiheit außerhalb des Sonntagsgottesdienstes und eine Freiheit der kirchlichen und theologischen Literatur und Presse existieren faktisch nicht mehr. Die kirchliche Jugendarbeit ist verboten oder so eingeschränkt, daß sie zur Ohnmacht verurteilt ist. Der Nachwuchs an künftigen Pfarrern ist dadurch in der Wurzel bedroht, daß von den theologischen Fakultäten nahezu alle diejenigen Lehrer entfernt worden sind, von denen eine nachdrückliche Vertretung der Geltung und des Anspruchs des Evangeliums zu erwarten wäre, während die Versuche der Kirche, eigene theologische Schulen zu errichten, unterdrückt und verboten werden. Die Verständigung der bekennnistreuen Pfarrer und Gemeinden und eine Art Leitung der ganzen Kirche kann nur noch in größter Heimlichkeit und unter dauernden Schikanen vor sich gehen. Die Verbindung mit den Kirchen des Auslandes wird mit dem Verdacht des Landesverrates belastet. Die Zahl der mit Ausweisung, Amtsenthebung, Redeverbot, mit kürzerer oder längerer Haft gemäßigten Pfarrer und anderer Gemeindeglieder

läuft jeden Monat in die Hunderte. Der durch seine besondere Treue und Energie bekannte Sprecher der preussischen Kirche, Martin Niemöller, befindet sich nun seit bald einem halben Jahre ohne Verhandlung noch Urteil im Gefängnis.

Umgekehrt hat im heutigen Deutschland jede, auch die gemeinste Propaganda gegen Kirche und Christentum freien Spielraum. Ihr dient eine gleichgeschaltete Presse: aktiv hier, durch ihre Neutralität dort. Ihr dient die Erziehung in den halb-militärischen Organisationen der S. S., der S. A. und der Hitlerjugend. Ihr dienen immer mehr die höheren und niederen Schulen, auch und gerade mit dem dort erteilten Religionsunterricht! Ihr dienen mit ihren Rundebungen die hervorragendsten Führer der allmächtigen Partei. Ihr dient bewußt mehr als eine offen zu dem neuen Glauben übergegangene Kirchenbehörde und wenigstens durch ihr Schweigen und Nachgeben so manche andere. Die Kirche hat keine erlaubten Mittel, sich dieser Propaganda öffentlich entgegenzusetzen.

Es läßt sich nun aber, wieder auf Grund von belegbaren Tatsachen, auch das andere nicht länger bezweifeln: daß es sich bei dem von Seiten der Kirche geleisteten Widerstand weder um einen müßigen Theologiestreit, noch um eine in ihrer Widerstandskraft gering zu schätzende Reaktion handelt. Wahr ist vielmehr, daß im heutigen Deutschland eine zahlenmäßig schwer abzuschätzende, aber entschlossene Schar von Christen aller früheren „Richtungen“ klar erkannt hat, daß es zwischen ihnen und dem nationalsozialistischen Staat nicht um irgendwelche, vielleicht behebbaren, Meinungsverschiedenheiten, sondern schlicht um den notwendigen Gegensatz zwischen dem Glauben auf der einen und dem Unglauben, dem Irrglauben und dem Aberglauben auf der andern Seite geht. Und wahr ist, daß dieser Widerstand in all den Jahren nicht schwächer, sondern — trotz aller Irrtümer und Fehler, an denen es auch auf dieser Seite nicht gefehlt hat, ernster, tiefer, gründlicher und damit stärker geworden ist. Wo Pfarrer und Gemeinden sich nicht einschüchtern und trotz aller Gefahr nicht hindern ließen, da weiß man heute besser, was man am Evangelium von Jesus Christus hat, da wird heute inhaltvoller gepredigt, da ist auch die Teilnahme am Gottesdienst und am Gemeindeleben lebendiger geworden, als es in den vorangegangenen Friedenszeiten je der Fall war. Die Bibel wird heute in Deutschland, je verachteter sie ist, um so fleißiger gelesen. Die gemeinsame Anfechtung hat die Angefochtenen weithin zu einer ganz neuen Brüderlichkeit erzogen. Die Not hat sie beten gelehrt. Daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet, das ist in Städten und Dörfern, das ist auch in Verhörslokalen und Gefängniszellen ein in aller Verborgenheit sichtbares Ereignis geworden. Die Kirche hat es weithin wieder gelernt, was sie seit den Verfolgungen der alten Zeiten zu ihrem Schaden vergessen hatte: daß sie im Staat und in der Gesellschaft — und wenn es denn sein muß, gegen sie! — von ihren eigenen Kräften und nach ihrer eigenen Ordnung, oder vielmehr: aus den Kräften des Wortes Gottes und nach seiner Ordnung und Vorschrift zu leben das Vertrauen und den Mut haben darf. Sie ist bei aller Sorge nach außen in einer inneren Erneuerung der Lehre und des Lebens begriffen. Es fehlt wahrlich noch vieles. Die Einsicht, mit der der Kampf um die Erkenntnis und für die Freiheit des Evangeliums geführt wird, ist nicht immer und überall gleich groß. Es gibt in den Reihen der „bekennenden Kirche“ der Schwachen und auch der falschen Brüder immer noch genug. Und es braucht nach dem Vorangegangenen nicht besonders betont zu werden, daß die Versuchung, in der alle Christen in

MS A 9 141 91

Deutschland stehen, täglich und in jeder Beziehung riesengroß ist. Aber wir hören immer wieder Stimmen von draußen, die uns in aller Bedrängnis die Erkenntnis bezeugen, daß Gott noch größer ist in der Höhe. Und alle tiefer Blickenden draußen sind nicht nur nicht niedergeschlagen, sondern dankbar für die hereingebrochene Prüfung, weil sie der Kirche und so manchem Einzelnen ein Erwachen, ein Erschrecken und dann doch auch eine Gewißheit und Freude gebracht hat, die sie heute um keinen Frieden der Welt mehr missen wollten.

Was wollen wir zu dem allem sagen, liebe schweizerische Amtsbrüder? Es ist eine Tatsache, die man heute mit gutem Gewissen nicht mehr bestreiten kann: daß die Lage der Kirche in Deutschland in jeder Hinsicht sehr ernst geworden ist.

Oder dürfen und wollen wir sagen, daß die Dinge als Angelegenheiten eines fremden Landes uns nichts angingen? Wir würden darauf antworten: der christliche Glaube kennt keine Landesgrenzen und keine Neutralitätserklärungen. Die Not und Verheißung einer christlichen Kirche geht uns unter allen Umständen etwas an. Dazu handelt es sich aber um die Kirche Deutschlands, in der die Reformation ihren Ursprung genommen hat und mit der wir auch durch so viel sonstigen Verkehr und Austausch besonders verbunden sind. Und nun ist dort ein Gegensatz aufgebrochen, der uns als solcher wahrhaftig nicht gleichgültig sein kann: Der seit tausend und mehr Jahren herrschende scheinbare Friede zwischen dem Evangelium auf der einen und dem Geist und der Macht dieser Welt auf der anderen Seite scheint seinem Ende entgegenzugehen. Das Wort vom Kreuz wird wieder erkennbar als eine neue, fremde Botschaft an den natürlichen Menschen, und dieser wird sich wieder klar darüber, daß er diese Botschaft am liebsten ausstoßen und zum Schweigen bringen möchte. Die Zeiten des offiziell anerkannten Gewohnheitschristentums sind vorbei. Die Christen sind wieder Mann für Mann gefragt, ob sie sich des Evangeliums schämen oder ob sie Gott mehr gehorchen wollen als den Menschen? Und die Kirche als solche ist ganz neu gefragt, ob sie Kirche sein und bleiben und ob sie sich zu dem ihr aufgetragenen Worte Gottes öffentlich bekennen will oder nicht. Das sind Vorgänge, die uns auch angehen. Das sind Fragen, die auch an uns gestellt sind, auf die wir über kurz oder lang vielleicht auch direkt werden antworten müssen. Ist es zu viel verlangt, wenn wir Euch — und das ist das eigentliche Anliegen dieses unseres heutigen Wortes — bitten, zu bedenken, daß in Deutschland um die Sache auch unserer Kirche gelitten und gestritten wird? Müßten die dortigen Vorgänge nicht eine ganz andere Bedeutung für Predigt und Unterricht auch bei uns gewinnen? Müßten sie nicht — etwa im Anschluß an Bibelstunden und in den Sitzungen unserer kirchlichen Behörden und Vereine — auch gemeinsam erwogen und besprochen werden? Können und dürfen wir unseren eigenen Sorgen und Aufgaben nachgehen, als wäre nichts geschehen, als ob unseres Nachbarn Haus nicht in Flammen stünde? Wir denken, daß das nicht nach Christi Sinn wäre.

Man sage nun aber auch das nicht, daß wir der Kirche in Deutschland ja praktisch doch nicht helfen könnten. Dem ist nicht so. Man kann heute schon recht viel tun: z. B. zur Unterstützung dessen, was einige von den Unterzeichneten zu-

gunsten von erholungsbedürftigen deutschen Glaubensgenossen und ihrer Familien in aller Stille schon unternommen haben. Und wenn die Dinge so weiter gehen, wie es heute aussieht, wird in absehbarer Zeit, wie einst in den Tagen der Hugenottenverfolgungen, noch viel mehr getan werden müssen und können. Es wird vor allem nötig werden, in umfassender Weise dafür zu sorgen, daß deutsche Theologiestudenten an schweizerischen Universitäten dem ihnen draußen abgeschnittenen Studium nachgehen können. Aber es geht uns heute nicht darum. Wir bitten Euch heute um etwas, wozu es kein Geld, „nur“ den Glauben braucht. Diesen aber allerdings ernstlich. Unsere Brüder in Deutschland können auch untereinander äußerlich nur sehr wenig für einander tun. Sie tun aber etwas für einander, das für sie zu tun wir nicht unterlassen sollten: sie beten für einander. Und eben das soll heute unsere einzige „praktische“ Frage sein: Sind wir uns klar darüber, daß wir für die Kirche in Deutschland beten können und daß das kein Kleines, sondern nach allem, was wir aus der Heiligen Schrift über das Gebet wissen können, das Größte ist, was wir tun können? Tun wir es? Oder warum tun wir es nicht? Warum wird — um nun ganz konkret zu werden — im Sonntagsgottesdienst unserer Kirchen nicht regelmäßig für die Kirche in Deutschland gebetet? Für ihr Standhalten und Fortschreiten! Für die Tröstung der vielen Betrübten! Für die Zurechtbringung der vielen Verirrten und Schwankenden! Dafür, daß die Kirche das rechte, klare Wort und den Mut zu dem von ihr geforderten Handeln immer wieder finde! Um ein neues Herz für die politischen Machthaber, oder aber darum, daß ihrem Toben auf andere Weise Einhalt geboten werde! Ist Gott nicht mächtig, das Alles zu geben und zu tun? Dürfen, müssen, wollen wir ihn dann nicht darum bitten, daß er es gebe und tue? Und warum sollten wir nicht mit der Kirche in Deutschland auch danken für die Gnade des Wortes Gottes, die sich dort in aller Finsternis so ganz neu erwiesen und bewährt hat? Wenn in alten Zeiten im nahen oder fernen Ausland Ähnliches geschah wie heute in Deutschland, hat man in den schweizerischen Kirchen die Fürbitte und den Dank nicht unterlassen. Warum unterläßt man sie heute? Wie lange wird man sie noch unterlassen? Wir bitten Euch, liebe Amtsbrüder, auch darüber nachzudenken — und dann vielleicht gerade darüber nicht zu lange bloß nachzudenken, sondern in aller Schlichtheit zu tun, was uns heute jedenfalls als Erstes auf die Seele gebunden ist.

Dürften wir darüber mit Euch oder doch mit vielen von Euch einig sein, dann wäre wohl auch noch über andere, hoffentlich dann auch in Gemeinschaft mit unseren Kirchenpflegern, höheren Kirchenbehörden oder durch diese selbst zu vollziehende Schritte zu reden. Wir tun es heute absichtlich noch nicht, weil wir zunächst nach unserer und Euerer Gemeinschaft in der Erkenntnis der ganzen Lage und Aufgabe fragen möchten. Wir wären Euch dankbar, wenn sich alle diejenigen von Euch, die sich grundsätzlich und besonders auch hinsichtlich der zuletzt genannten praktischen Frage mit uns einig wissen, durch eine Zustimmungserklärung zu erkennen geben wollten. Wenn der Ueberblick über die Lage, der uns dadurch verschafft würde, es erlaubt, würden wir in einiger Zeit so oder so wieder von uns hören lassen.

Unsere Ablehnung des „Luftschutzes“.

Eine Rechtfertigung.

Die Tatsache, daß ich am vergangenen 24. November die Verdunkelungsübung nicht mitgemacht habe, erheischt eine Erklärung, denn vielen — auch ernsthaften und wohlwollenden Menschen — ist mein Verhalten unverständlich, ja anstößig gewesen. Viele haben sich allerdings auch darüber ge freut — es würde mir undankbar erscheinen, wenn ich das verschwiege.

Ich bin überzeugt, daß wir in einem Punkt uns verstehen, weil wir da alle dasselbe fühlen und wollen: wir möchten Schutz finden vor dem Grauen des modernen Krie-

ges. Aus diesem Schutzbedürfnis heraus nehmen die Völker immer wieder die größten Opfer für ihre Verteidigung geduldig auf sich. Ist es nötig, daß wir versichern, daß auch uns der Schutz unseres Lebens, des Lebens unserer Familien, unserer Mitbürger, ja schließlich jedes Menschen heilig ist? Es ist ein großes Mißverständnis, zu meinen, daß wir unser Volk davon abbringen wollten, mit allem Eifer für seine Sicherheit besorgt zu sein. Wir möchten im Gegenteil, die Menschen diese Fragen noch viel tiefer und tiefer anster überlegen zu